

„göttlich-menschlicher“ Sünde). Den konfessorischen Publizisten zeichnet *W.-D. Baur*. Drei Beiträge gelten Auseinandersetzungen des „Provokateurs“: rechtsphilosophisch mit Mendelssohn (*A. Krieg*), erkenntnistheoretisch mit Hume (*H. Graubner*: Erkenntnisbilder und Bildersprache), anthropo-theologisch mit Herder (*H.-G. Kemper*: Gott als Mensch – Mensch als Gott), Nähe und Ferne in der Vernunftkritik zu Nietzsche untersucht *J. v. Lüpke*; *G. Figal* informiert über Ernst Jünger als Hamann-Leser. Schließlich zwei Beiträge von jenseits des Kanals: *J. Milbank* nimmt Jacobi hinzu, um über zwei Propheten radikaler Orthodoxie gegenüber einer autonomen Philosophie zu handeln: *G. Griffith-Dickson* stellt die relationale Metakritik Hamanns heraus, mit der dem angelsächsischen Religions-Denken aus dem „Mißverständnis mit sich selbst“ (255) zu helfen sei. Nach Vorstellung der Autoren folgen Register der Bibelstellen, Orte und Personen. Mit seiner Vernunftreserve ist Hamann natürlich ganz (post)modern; auch katholische Autoren mögen heute von der „Relativierung aller Gewisheiten“ – Devise: „Philosophie oder Theologie“ (235) – nur den Glauben ausnehmen (142); oder vielmehr auch ihn nicht? Darf man sich ausmalen, wie dieser unabhängige Kopf – eines Nagels gleichsam im Fleisch des zeitgenössischen Denkens – metakritisch die gegenwärtige *opinio communis* herausfordern würde?

J. SPLETT

GOETHE, *Zur Geologie und Mineralogie. Von 1806 bis 1820*. Ergänzungen und Erläuterungen. Bearbeitet von *Wolf von Engelhardt* unter Mitwirkung von *Dorothea Kuhn* (Die Schriften zur Naturwissenschaft, Zweite Abt., Band 8A). Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 1997. XX/748 S./4 Tafeln.

DERS., *Zur Morphologie. Von 1816 bis 1824*. Ergänzungen und Erläuterungen. Bearbeitet von *Dorothea Kuhn* (Die Schriften zur Naturwissenschaft, Zweite Abt., Band 10A). Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 1995. 978 S./16 Tafeln.

Die monumentale Weimarer oder Sophien-Ausgabe von G.s Werken widmete den naturwissenschaftlichen Arbeiten eine eigene Reihe (Abteilung II in 13 Bänden). Editorisch ist sie problematisch, da – von vielen Detailfehlern einmal abgesehen – teilweise nichtautorisierte Drucke zugrundegelegt und die Paralipomena weder vollständig noch im chronologischen Zusammenhang geboten wurden. Davon sind besonders die durch Rudolf Steiner betreuten Anteile betroffen (Mineralogie, Geologie, Morphologie), soweit die Texte nach systematischen Aspekten neu geordnet wurden; solche systematisierende Anordnung verdrängte stillschweigend die historisch-kritische Sicherung der Textbestände. Bei den gewichtigen Aphorismen G.s hat diese editorische Praxis übrigens zur posthumen Entstehung eines *so* nie geschriebenen Hauptwerkes mit dem ebenfalls nicht originalen Titel „Maximen und Reflexionen“ geführt (Max Hecker 1907). Vor diesem Hintergrund ist die seit 1947 erscheinende *Leopoldina-Ausgabe* (im Auftrage der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina/Halle) der naturwissenschaftlichen Schriften G.s durchaus keine Spätblüte der positivistischen Goethe-Philologie, auch wenn ihre monumentale Anlage diesen Eindruck erwecken kann. Die abgeschlossene Reihe I enthält in 11 Bänden Textbestand und Paralipomena (daß die Orthographie revidiert und vereinheitlicht wurde, leuchtet angesichts mancher abenteuerlichen Hör- und Schreibfehler von G.s Schreibern ein). Die Reihe II breitet mit a) den eigenen und fremden Arbeitsmaterialien (G.s, b) biographischen Zeugnissen und c) Einzeltextkommentaren die Ergebnisse der Forschung aus, vorgelegt in bisher 9 von 14 Bänden. Dieses editorische Großunternehmen strebt, wie die Klappentexte sagen, „absolute Vollständigkeit“ an. Es erarbeitet einen wenig bekannten und oft mißverständlichen G. im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext und will ihn der fachlichen Diskussion zurückerstaten. Diesem Ziel dienen die kritischen Textfassungen, auf der die neuen Frankfurter und Münchner Gesamtausgaben (Bd. 24/25 u. a.) gründen, und die wissenschaftsgeschichtlich so lehrreichen Ergänzungstexte und Kommentare.

Band 8A der Zweiten Reihe ergänzt und erläutert die geologischen und mineralogischen Forschungen G.s. Es waren unmittelbar praktische Fragen, die G. von der Malerei zur Farbenlehre und ebenso vom Ilmenauer Bergbau zur Geologie trieben. Diese seinerzeit spekulative Wissenschaft (im Unterschied zur beschreibenden Geognosie), die er in der neptunistischen Schule A. G. Werners in Freiberg erlernte und insbesondere auf sei-



nen jährlichen Badereisen nach Böhmen praktizierte, wird zu einem Teil seiner Naturphilosophie und damit zum Gegengewicht bloßer idealistischer Spekulation. „Wenn man diesen zur Erde haltenden Ballast herauswirft, so gerät man in Gefahr, zu hoch in Lüften zu schweben, und muß am Ende gar, wenn man wieder herab will, ein Loch in den Ballon schneiden. Darum treibe ich solche ernste wissenschaftliche Dinge neben der Poesie“, erklärt er Rosina Städel, der Tochter J. J. von Willemers, während seines Frankfurter Aufenthaltes 1815 (404). Seiner symbolischen Anschauung, die mit den Augen der Empirie und des Geistes die Welt fassen will, erschließt sich „das Ganze“ im kleinsten; so kann der „Basalt“ und seine strittige Erklärung (145 ff.; 207, 212, 238, 247 ff., 251, 541, 579) zum Symbol der Revolution überhaupt und damit zur politischen Metapher werden („Amerika Du hast es besser ...“). Doch zeigen die hier vorgelegten Materialien (51 von 127 werden erstmalig veröffentlicht), daß G. kein Neptunist der strikten Observanz ist, sondern durchaus die Mängel der konkurrierenden neptunistischen und vulkanistischen Theorien erkennt. Bekanntlich spielen die hiermit zusammenhängenden Fragen bis in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ bzw. den 2. Akt von „Faust II“ hinein. Natur- und menschliche Geschichte spiegeln sich ineinander, weil sie Aspekte desselben organischen Ganzen sind, das G. anschauend erfassen, aber nicht nicht subjektiv-systematisch erklären will. „Ewig natürlich bewegende Kraft / Göttlich gesetzlich entbindet und schafft; / Trennendes Leben, im Leben Verein, / Oben die Geister und unten der Stein“ – heißt es im „Wiegenlied“ des stolzen Großvaters für den „jungen Mineralogen Walter von Goethe“ (510). So wie das Mineral Ergebnis einer „Solidescenz“ (Verfestigung als neuer Aggregatzustand) ist (110, 137), so formiert sich im „Aperçu“, dem intuitiven Erfassen, die Erkenntnis des Ganzen im Einzelgegenstand (713 ff., 723). Damit kehrt sich der „Stockrealist“ G. auch im einzelnen von der Erkenntnis- und Naturlehre Kants ab, dessen transzendente Apperzeption das „Ich“ zum subjektiven Gesetzgeber der Welt erklärt („mit einiger Aufmerksamkeit konnte ich bemerken, daß die alte Hauptfrage sich erneuere, wieviel unser Selbst und wieviel die Außenwelt zu unserm geistigen Dasein beitrage“: 664). Im Unterschied zu Kant, mit dem er sich immer wieder auseinandersetzt, reduziert G. nicht Phänomene auf eine gesetzmäßige Folge von *Ursachen*, sondern entwickelt aus der Fülle empirischer Phänomene das wissenschaftliche Phänomen, in dem sich das *Urphänomen* zeigt. Auch wenn G. Kants Unterscheidung von „Atomistik“ und „dynamischer Naturphilosophie“ aus dessen „Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft“ aufnimmt, so bezeichnet „dynamisch“ nun das werdende, sich lebendig entwickelnde Ganze, das nicht mehr mit mechanistischen Kategorien zu erfassen ist. Es kann nur „genetisch“ beschrieben werden, wobei der Beobachter nicht mehr bloß gesetzgebendes Subjekt der Erkenntnis, sondern bereits Teil des Lebens- und Erkenntniszusammenhangs ist. Der Weg zur Theorie der Selbstorganisation bzw. zu Voraussetzungen der Quantenmechanik zeichnet sich in G.s Denken bereits ab.

Daß eine solche Naturphilosophie bzw. die ihr entsprechende Methodik nicht selten auf zeitgenössisches Befremden traf, dokumentiert auch der Ergänzungs- und Erläuterungs-Band 10A „Zur Morphologie“. Zum Inhalt hat er eines der erstaunlichsten Werke G.s, nämlich die von ihm herausgegebenen Hefte „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie“ (1816–1824). Sie zeigen G. u. a. als Redaktor, Projektleiter, Philosophen, Autobiographen und Lyriker, der sich in seiner Forschung selbst geschichtlich wird und zugleich in jüngeren Wissenschaftlern Gesinnungsgenossen sucht, um seine morphologische Naturphilosophie strategisch auf den Weg zu bringen. Mit Erfolg, wie die in den Zeugnissen abgedruckten Rezensionen zeigen (741). Das publizistische Unternehmen der Hefte veranschaulicht, was F. Soret in einer Gesprächsnotiz vom 17.2.1832 festhielt: „mein Lebenswerk ist das eines Kollektivwesens, und dies Werk trägt den Namen Goethe.“ Zahlreiche ältere, teilweise noch unveröffentlichte botanische und anatomische Studien finden ihren Platz in abwechslungsreicher Folge mit autobiographischen bzw. wissenschaftsgeschichtlichen und lyrischen Texten (darunter die „Urworte Orphisch“). Damit nimmt G. die Arbeitsweise des Hauptwerkes, nämlich der „Farbenlehre“ von 1810, wieder auf: wissenschaftstheoretische bzw. -geschichtliche Untersuchungen, philosophische Abgrenzungen von Kant bzw. dem transzendentalen Idealismus und eine jahrgangsweise anwachsende Zahl neuer Mitarbeiter prägen die vier



Jahrgänge, bis die „Ausgabe letzter Hand“ sowie die Arbeit am „Hauptgeschäft“, dem II. Teil des „Faust“, seine Kräfte binden. Etwa ein Drittel der Materialien wird hier erstmals vorgelegt, darunter die Anstreichungen und Randnotizen zur „Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen“ des Herbart-Schülers Ernst Stiedenroth von 1824 (M 57 in Regestform, 115–138), die in Goethes Handexemplaren eine absolute Ausnahme darstellen (rote Tinte statt Bleistift). Nicht allein, daß der „Pantheismus“ als eine dem Kindesalter „des menschlichen Geistes“ angehörende Vorstellungsart zu überwinden sei (118), auch ein „absolutes Ich“, nämlich „das Kantische reine Ich“ sei für sich genommen ein „Uding“, da sich zuerst das „Du“ geben müsse (135) – so streicht er sich an. Dabei sei „die Außenwelt [...] das erste wahre Du“; es gebe „eine Vertiefung, in welcher der Gegensatz von Subject und Object aufgehoben“ sei (136): G.s spätere Rezension läßt nur ahnen, wie intensiv er Stiedenroths „Psychologie“ als Bestätigung seiner morphologischen Methodik gelesen haben muß. Umgekehrt nimmt er das Stichwort des „gegenständlichen Denkens“, das Heinroth in seiner Anthropologie für G. prägt, ausdrücklich auf („Bedeutende Fördernis durch ein geistreiches Wort“), da es den kantischen Graben zwischen Subjekt und Ding vermeidet. Allerdings bleibe „das Denken der Naturobjecte [...] von seinem Gegenstande immer getrennt, es ist nur vereint im künstlerischen Thun [...] so wie überhaupt im Praktischen“ (112). Daher wehrt er sich gegen die Trennung des Denkers vom Dichter, denn dieser kann die Probleme und Paradoxe des Denkens schöpferisch/praktisch im Wort gestalten und so eine überbegriffliche Einheit aussprechen, die kein Identitätssystem in Schellings oder Hegels Sinne erreichen läßt. Hier dürfte der tiefere Einheitspunkt der scheinbar ungezwungenen Folge von Aufsätzen, Rückblicken, Rezensionen und (Lehr-) Gedichten zu finden sein. Goethes Philosophie spricht sich aus in solchen positiven Anknüpfungen, stärker noch in seinen Abgrenzungen von allen idealistischen Philosophemen (u. a. 246, 753) – die oft genug dem Mißverständnis Vorschub leisteten, er habe „kein Organ“ für Philosophie überhaupt –, am stärksten in der „Esoterik“ der Gedichte, die das „Heilig öffentlich Geheimnis“ (773) aussprechen und zugleich verschweigen. Dies verbindet die naturphilosophischen Hefte insbesondere mit der oft gelassen-beiläufigen Redeweise des „West-östlichen Divan“, die ihre Einsichten so gerne in „bedeutenden“ Alltäglichkeiten versteckt. Wohl nicht zufällig schließen die Hefte (aber auch „Wilhelm Meisters Wanderjahre“) zeitlich unmittelbar an den „Divan“ an und versammeln alte und neue morphologische Texte zu einem „Divan“ von G.s Naturwissenschaft. Eine Übersicht über die Ergebnisse der morphologischen Studien 1816–1824 findet sich am Ende des Bandes (972–975). Die Register von 8A und 10A sind für den jeweils noch ausstehenden Teilband vorgesehen.

Es ist kaum abzusehen, welche Fruchtbarkeit diese imponierend erschlossenen Materialien und Erläuterungen entfalten werden. Die Spurensicherung der Leopoldina-Ausgabe erlaubt neue Einblicke in die Wissenschaft der Goethe-Zeit, in die Genese der Arbeiten G.s und ihre wissenschaftstheoretischen bzw. philosophischen Voraussetzungen, auf denen eine künftige Untersuchung der Naturphilosophie G.s wird aufbauen müssen. Gern sei auch das Unselbstverständliche hinzugefügt, daß Papier, Druck und Einband der Reihe so gediegen und solide sind wie ihr Inhalt. P. HOFMANN

HELTING, HOLGER, *Heidegger und Meister Eckehart*. Vorbereitende Überlegungen zu ihrem Gottesdenken. Berlin: Duncker & Humblot 1997. 81 S.

Die aus der Schule von Wucherer-Huldenfeld und Waldschütz stammende Arbeit geht aus von der Überzeugung, das Wesen Gottes sei als *schöpferisch sein-lassende* Liebe zu verstehen. Insofern diese Liebe sich zugunsten des von ihr Geschenkten zurücknimmt, drängt sie sich auch als Phänomen nicht auf. Von daher kann man sich mit der Tatsache versöhnen, daß Gott in unserer Erfahrungswelt direkt nicht vorkommt, sondern im Gegenteil wie ein Nichts empfunden werden kann. Von einem solchen positiven Nichts spricht Meister Eckehart gelegentlich im Hinblick auf Gott. Andererseits ist für Heidegger das Nichts eine Manifestationsweise des Seins. H. unternimmt es nun, die beiden Nichts-Topoi Eckeharts und Heideggers ineinanderzuspiegeln. Er geht dabei in drei Schritten vor. Der erste ist der Deutung des „Nichts“ bei Eckehart gewidmet. Im